

Tagungsbericht „(Un)reliable Narration and (Un)trustworthiness: Intermedial and Interdisciplinary Perspectives“

Die Johannes Gutenberg-Universität und der Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften luden unter der Leitung des GFK-Fellows Prof. Dr. Vera Nünning vom 31. Januar - 02. Februar 2013 zur internationalen Konferenz „(Un)reliable Narration and (Un)trustworthiness: Intermedial and Interdisciplinary Perspectives“ nach Mainz ein.

Ziel der Tagung war es, Definitionen und Methoden sowie Anwendungsbereiche der Erforschung von „unreliable narrations“ (unzuverlässigen Erzählungen) in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen vorzustellen und mögliche Ansatzpunkte fächerübergreifender Forschung zu definieren. In ihrer breiten thematischen Ausrichtung veranschaulichte die Tagung das interdisziplinäre Potential des Konzepts und stellte gleichzeitig die Frage nach der Notwendigkeit von fächerübergreifenden Definitionen und Theorien.

VERA NÜNNING (Heidelberg/Mainz) eröffnete die erste Sektion der Tagung unter dem Titel „Theoretical Issues“ mit ihrem Vortrag „*Conceptualising (Un)reliable Narration and (Un)trustworthiness*“. Zum Einstieg problematisierte und historisierte sie den Begriff der Unzuverlässigkeit. Problematisch sei, abgesehen von der ethischen Verknüpfung des Begriffs etwa bei Booth, dass es neben Verstößen gegen die Normen eines Werkes auch andere Formen von Unzuverlässigkeit in Narrativen gebe. Weiterhin erfordere der Begriff „Unzuverlässigkeit“ die vorherige Definition von „Zuverlässigkeit“, insofern er eine Negation desselbigen darstelle. In Anlehnung an Habermas definierte Nünning Zuverlässigkeit als (1) Vertrauen in das Engagement des Erzählers (Erzählung – zukünftige Handlung des Erzählers), (2) Vertrauen in die Glaubwürdigkeit des Erzählers (Erzählung – Überzeugung des Erzählers) und (3) Vertrauen in die Angemessenheit des Kontextes (Erzählung – gegenwärtiges Weltbild/Weltwissen). Die Vorstellung verschiedener theoretischer Begriffe, methodologischer Kriterien sowie einer Typologie wurde ergänzt durch Anregungen für weitere Fragestellungen in den jeweiligen Bereichen. Mit Hinblick auf die Interdisziplinarität müsse die Terminologie und auch die Bedeutung von „(un)reliability“ und „(un)trustworthiness“ ebenso fächerübergreifend definiert werden wie ihr Verhältnis zueinander. Weiterhin sollten Methodiken aus den unterschiedlichen Disziplinen auf ihre Übertragbarkeit und ihren Nutzen für andere Bereiche hin überprüft werden.

URI MARGOLIN (Alberta) stellte in seinem Vortrag „*Theoretical Issues in Unreliable Narration*“ die Frage nach der Existenz universaler Kriterien, Signale und Faktoren als Ausdruck/Bedingung von Unzuverlässigkeit. Dabei definierte er Zuverlässigkeit als einen je spezifischen aber variablen Zustand, der abhängig von verschiedenen Faktoren sei. „Something is reliable to someone to some degree at a given time (without certain prove)“. Ändere sich ein Faktor in diesem System, habe dies zwangsläufig Auswirkungen auf die Bewertung der Zuverlässigkeit. Margolin legte ein Schema zur Analyse von unzuverlässigen Erzählungen vor. Dabei definierte er

Kategorien, welche durch die unterschiedlichen Disziplinen weiter ausdifferenziert werden können. Er unterschied grundlegend zwischen (1) Produkt: das Erzählte, (2) Produktion: Erzählung und (3) Produzent: Erzähler. Diesen Kategorien ordnete Margolin dann je spezifische Eigenschaften, Einheiten und einen Status zu, bevor er ihnen dann Beurteilungskriterien zuwies.

LIESBETH KORTALS ALTES (Groningen) sprach in ihrem Vortrag „*What about the Default? Theorizing and Tracking Reliability*“ über Standards bei der Beurteilung von Zuverlässigkeit. Sie untersuchte Muster von interpretativen Konditionen und Strategien mithilfe von empirischer Rezeptionsforschung und meta-hermeneutischer Untersuchungsmethoden. Ihre Analyse konzentrierte sich dabei auf den Begriff des „Framing“ im Zusammenhang mit dem Begriff „Ethos“. Kortals Altes definierte Ethos in Anlehnung an Aristoteles als „Überzeugung durch Charakter“, bestehend aus drei Kategorien: dem guten Willen (*eunoia*), der Klugheit (*phronesis*) und der Tugend (*arete*). Sie betonte, dass die Zuschreibungen und Projektionen von Ethos vitale Bestandteile menschlicher Interaktionen seien. Um das Ethos bewerten zu können, sei es von grundlegender Bedeutung zu erkennen, welche je spezifischen Normen in welchem je spezifischen Rahmen gelten. „Generic framings“ seien Rahmungen, welche Erwartungshaltungen beim Leser oder Hörer provozierten und gleichzeitig implizite Vorgaben, an deren Standards der Erzähler seine Texte ausrichtete.

ROBERT VOGT (Gießen) stellte in seinem Vortrag „*Unreliability and Possible Worlds Theory*“ ein Modell zur Analyse narrativer Unzuverlässigkeit in fiktiver Literatur vor. Vogt spezifizierte am Anfang seines Vortrages drei verschiedene Formen unzuverlässigen Erzählens in fiktiver Literatur: (1) die „ironic-unreliable narration/focalization“, als Eigenschaft eines homodiegetischen Erzählers, der die Ereignisse einer fiktiven Welt in fragwürdiger Weise erzähle oder interpretiere. (2) Die „ambiguous-unreliable narration“, wo Unzuverlässigkeit ein Merkmal des narrativen Diskurses darstelle und es offen bleibe, ob dieser die Geschichte in angemessener Weise wiedergebe und (3) die „altered-unreliable narration“, wo Unzuverlässigkeit ein Merkmal des narrativen Diskurses sei, welche den Leser über Fakten und Ereignisse der fiktiven Welt in die Irre führe. Auf der Basis der „Possible-worlds Theory“ von Marie-Laure Ryan definierte Vogt narrative Unzuverlässigkeit als Konflikt(e) zwischen der erzählten Welt und den mentalen Welten des Erzählers, Fokalisierers oder einer Figur auf Ebene der Erzählung. Die Identifizierung und Differenzierung der verschiedenen möglichen Welten ermögliche es, Konflikte zwischen diesen Welten und somit unzuverlässiges Erzählen zu erkennen, darzustellen und zu beschreiben.

Die zweite Sektion der Tagung „Transgeneric Approaches“ wurde von Oliver Scheiding (Mainz) geleitet.

BO PETTERSSON (Helsinki) befasste sich in seinem Vortrag „*The Moral Touchstone: Kinds of Unreliability in Life and Literature*“ mit der moralischen Dimension von Unzuverlässigkeit. Pettersson stellte die These auf, dass Unzuverlässigkeit auf

einem moralischen Vergleich zwischen Handlung und Sprache basiere, insofern die Beurteilung von Unzuverlässigkeit eben erst durch einen Abgleich der Handlung/Aussage mit den geltenden Normen, Gebräuchen und schließlich dem Charakter (*mores*, *ethos*) erfolge. Insofern sei die Fähigkeit Unzuverlässigkeit zu erkennen ein Prozess, der auf der Kenntnis der je geltenden Konventionen beruhe. Um Unzuverlässigkeit festzumachen, müsse der Forscher (Leser) das Spektrum literarischer Kommunikation sowie das Wissen des Autors über Genrekonventionen und Moral kennen und sich über die vielfältigen Formen und Varianten von Unzuverlässigkeit bewusst sein. Pettersson definierte (1) Unzuverlässigkeit durch Fehlbarkeit (unabsichtlich), (2) Unzuverlässigkeit durch Täuschung (oft Selbsttäuschung) und (3) Unzuverlässigkeit durch Betrug (absichtlich). Literarische Unzuverlässigkeit basiere auf Mimesis und Vorsatz. Die Bewertung der Unzuverlässigkeit von Erzählern und Figuren müsse induktiv und prozessual erfolgen und außerdem historisch kontextualisiert werden.

PETER HÜHN (Hamburg) stellte in seinem Vortrag „*Unreliable Narration in Poems*“ die Frage nach der Funktion unzuverlässigen Erzählens in der Lyrik. Der monologische Standpunkt von Gedichten ermögliche im Hinblick auf die Frage der Unzuverlässigkeit Variationen in zweierlei Hinsicht: Entweder seien die monologischen Äußerungen an andere Personen gerichtet, oder der Sprecher richte sie an sich selbst. Im ersten Fall ließe sich (Un-)Zuverlässigkeit so deuten, dass der Sprecher (nicht) vertrauenswürdig sei (aus je unterschiedlichen Gründen). Interessanter sei der letztere Fall, denn hier resultiere Unzuverlässigkeit aus Selbsttäuschung. Diese Form der Selbsttäuschung nennt Hühn „self-intransparency“ (Selbstundurchsichtigkeit). Zur Untersuchung der Formen und Funktionen von Selbstundurchsichtigkeit in Gedichten verbindet er Niklas Luhmanns Begriff der „Beobachtung“ mit Anthony Eastopes Analysebegriffen „Äußerungssubjekt“ und „Kompositionssubjekt“. Anhand zweier Beispiele verdeutlichte Hühn die Funktionsweise dieser Untersuchungskategorien und zeigte unterschiedliche Funktionen von Selbstundurchsichtigkeit in Gedichten auf. In dem Sonett *The World is Too Much With Us* (William Wordsworth) diene sie der Unterdrückung exzessiver Selbstbeobachtung, wodurch die spontane Entwicklung der Vorstellungskraft des Äußerungssubjekts erst ermöglicht werde. In diesem Sinne könne die Funktion von Selbstundurchsichtigkeit hier mit James Phelan als „bonding strategy“ bezeichnet werden. In Sir Thomas Wyatts *They Flee from Me That Sometime Did Me Seek* hingegen diene sie der Unterdrückung von unangenehmen oder unpassenden Facetten des Ichs. Dies ermögliche die Stabilisierung der je aktuellen Ich-Vorstellung des Sprechers, was mit Phelan „estranging strategy“ genannt werden könne.

CHRISTINE SCHWANECKE und ANSGAR NÜNNING (Gießen) boten in ihrem Vortrag „*Unreliable Narration in Drama*“ eine umfassende Darstellung des Forschungsstands zu unzuverlässigem Erzählen in Drama und Theater, sowie neue Betrachtungsweisen. Diese wurden ergänzt durch ein Schema zur Analyse des Phänomens. Schwanecke und A. Nünning betonten, dass narrative Ansätze,

besonders das Konzept des unzuverlässigen Erzählens, in der bisherigen Forschung zu Drama und Theater kaum Beachtung gefunden haben. Ein Grund dafür sei, dass die Zuschreibung von Unzuverlässigkeit bisher *a priori* in Verbindung mit einem Erzähler in der ersten Person gebracht werde, dieser fehle in Film und Drama häufig. Problematisch sei weiterhin die unterschiedliche Definition des Begriffs, meist um den konfusen Terminus des „impliziten Autors“. Schließlich werde das Erkennen von unzuverlässigem Erzählen häufig an das Vorhandensein eines überlegenen Rezipienten gekoppelt. In Film und Drama gebe es hingegen häufig das Gegenteil, wie etwa im Falle der „rückwirkenden Überraschungsgeschichten“.

Schwanecke und A. Nünning präsentierten und definierten in einem Ordnungsschema grundsätzlich drei (Erscheinungs-)Formen von dramatischer Unzuverlässigkeit. Erstens, mit Bezug auf den Erzähler, als (1a) anthropomorphe Instanz auf intradiegetischer Ebene, (1b) (nicht) anthropomorphe Instanz auf extradiegetischer Ebene, welcher mehr oder weniger subjektiv ist und (1c) Kombination zwischen (1a) und (1b). Zweitens, mit Bezug auf den Fokalisierer und der Frage „wer nimmt wahr“ als (2a) subjektive Perspektive einer oder mehrerer Figuren, (2b) eher objektive Perspektive, (2c) unmarkierte theatralische Darstellung mentaler Prozesse und (2d) Kombinationen zwischen den unter (2a-c) genannten verschiedenen Fokalisierungsmöglichkeiten. Schließlich und drittens gebe es auch die Möglichkeit einer Kombination aus (1) und (2).

Mita Banerjee (Mainz) leitete die dritte Sektion „Intermedial Approaches“.

MARKUS KUHN (Hamburg) stellte in seinem Vortrag das bisher kaum behandelte Problem der „(Un)Reliability in Fictional and Factual Audivisual Narratives on YouTube“ vor. Einleitend zeigte Kuhn ein Mashup aus Szenen des Films „Shining“ (Kubrick 1980), das vorgab, ein Trailer für eine romantische Komödie zu sein. Unglaublichkeit entstand in diesem Beispiel durch die Widersprüchlichkeit von verbaler und visueller Narration, vor allem nach dem Wendepunkt des Trailers, der zusätzlich durch einen signifikanten Wechsel des Soundtracks gekennzeichnet war. Kuhn führte aus, dass die Frage der Zuverlässigkeit bei YouTube eng mit dem Authentizitätsanspruch der Konsumenten verwoben ist. Verschiedene Hinweise, wie beispielsweise verwackelte Kameraführung oder Umgangssprache, gelten in der Community als Hinweise auf Authentizität. Diese Hinweise können daher auch bewusst eingesetzt werden, um Authentizität künstlich herzustellen und zu fälschen. Häufig sind die Konsumenten auf YouTube aber zugleich Produzenten solcher Videos und somit höchst skeptisch in Bezug auf Authentizitätsmerkmale. Die Zuschreibung von Glaubwürdigkeit auf YouTube ist daher Ergebnis von Verhandlungen innerhalb der Community.

Kuhn schloss seinen Vortrag mit dem Vorschlag, bei den so genannten Neuen Medien das Konzept des unzuverlässigen Erzählens mit Überlegungen zu Interaktivität, Intermedialität und Authentizität zu verbinden.

Die vierte Sektion beschäftigte sich mit „Interdisciplinary Perspectives on Unreliability“ und wurde von Jörg Rogge (Mainz) und Ute Frietsch (Mainz) geleitet.

Die Journalistin BEATRICE DERNBACH (Bremen) sprach über „*Unreliable Narration in Journalism*“. Gerade im Journalismus sei unzuverlässiges Erzählen eng verknüpft mit ethischen Fragen, da Zuverlässigkeit und Wahrheit vom Leser erwartet würden, so Dernbach. Als Einstieg stellte sie mehrere Beispiele vor, in denen Journalisten diesem Anspruch nicht gerecht geworden waren. Dernbach erläuterte weiter, dass die Bewertung von Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit stark von der Einordnung der Zeitschrift/Zeitung als Leitmedium (z.B. „Der Spiegel“) oder Boulevardblatt (z.B. „BILD“) abhänge. Obwohl der Skandal um die Rückgabe des Henri-Nannen-Preises 2012 anderes vermuten ließe, arbeiten sowohl Boulevardblätter als auch „seriöse“ Zeitungen mit einem Instrumentarium aus Vereinfachung und Emotionalisierung.

In einem weiteren Abschnitt des Vortrages beleuchtete Dernbach das Verhältnis von Journalismus und Literatur. Einer der größten Unterschiede ist die eingeschränkte Kreativität des Journalismus, der soziale und berufsständische Regeln beachten muss, um als glaubwürdig zu gelten. Aus diesem Spannungsfeld resultierten das Genre des Reporterromans und der „New Journalism“ seit den 1960er Jahren. Abschließend ging Dernbach auf die Herausforderung der Print-Medien durch die Neuen Medien ein. Durch die ständige Verfügbarkeit von Informationen im Internet und der Berichterstattung durch so genannte Leserreporter gerate der klassische Journalismus zunehmend unter Druck, so Dernbachs Fazit.

GUIDO MÖLLERING (Bremen) stellte seine Gedanken zu „*Unreliable Narration in Business Studies*“ vor. Die Welt der Betriebe, Organisationen und Institutionen ist voll von Narrationen, allerdings existieren sie selten in niedergeschriebener Form, was die Untersuchung erschwert. Die Glaubwürdigkeit dieser Narrationen wird interaktiv zwischen dem potentiell Getäuschten und dem potentiell Täuschenden ausgehandelt, wobei sich Vertrauen und Täuschung gegenseitig bedingen. Diese Bedingtheit führte Möllering im Folgenden näher aus: Vertrauen wird durch die Interpretation ausgesendeter Signale hergestellt, wobei die Glaubwürdigkeit solcher Signale davon abhängt, wie schwer sie vorzutäuschen oder zu fälschen sind. Da Missinterpretationen nicht völlig auszuschließen sind, kreiert der Empfänger ein fiktives Szenario, in dem seine Verletzlichkeit und Unsicherheit keine Rolle spielen; er leistet also einen Vertrauensvorschuss. Je mehr Vertrauen er seinem Gegenüber entgegenbringt, desto mehr ist derjenige durch moralische Verpflichtungen gehalten, es nicht zu missbrauchen. Erfolgt dennoch eine nachweisbare Täuschung, ist das Vertrauen zerstört. Abschließend lenkte Möllering den Blick auf die oft unüberschaubaren Schäden, die durch Vertrauensmissbrauch angerichtet werden können.

STEFAN MARTINI (Münster) setzte sich mit „*Unreliable Narration in Law Courts*“ auseinander. Im Rechtsdiskurs gab und gibt es unterschiedliche Formen der Erzählung. In mittelalterlichen Gesetzestexten wurde häufig der Vorfall erzählt, der Anlass zur Gesetzgebung gewesen war. Die Präambeln vieler neuzeitlicher

Verfassungen, oder auch die „Declaration of Independence“ (1776), erzählen die Geschichte vom Bruch mit der dunklen Vergangenheit, also eine sehr einseitige Version von Geschichte. Im zweiten Teil seines Vortrages ging Martini auf die Narrationen bei Gericht ein. Hier ist die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Zeugen von besonderem Belang. Ist die Aussage in sich schlüssig, frei von Widersprüchen und entspricht rhetorischen und kulturellen Standards, so gilt sie als zuverlässig. Der Richter greift während der Verhandlung verschiedene Erzählstränge auf und bezieht sie in seine eigene Erzählung ein; er schafft somit eine Narration über Narrationen. Am Fallbeispiel des Urteils des Bundesverfassungsgerichts über das Inzestverbot aus dem Jahre 2008 konnte Martini zeigen, in welcher Weise unzuverlässige Erzählungen in Urteilsbegründungen auftreten können. Zu erkennen ist die unzuverlässige Erzählung allerdings nicht durch intratextuelle Signale, sondern nur durch zusätzliches Wissen, um z.B. Auslassungen festzustellen.

JARMILA MILDORF (Paderborn) referierte über „*Unreliable Narration in the Narratives of Patients*“. In der Medizin stellt sich die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Patienten vor allem in Bezug auf simulierte Krankheiten oder vorenthaltene Informationen, z.B. Drogenmissbrauch. Relevant für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit ist hierbei die gesamte, nicht nur die verbale, Interaktion zwischen Mediziner und Patient, letztlich also die Interpretation des Arztes. Statistische Methoden können dem Arzt, zusätzlich zum Abgleich mit dem klinischen Befund, eine sinnvolle Hilfestellung zur Diagnosestellung geben. Allerdings bleibt bei dieser rein klinischen Auseinandersetzung kaum Raum für die Überlegungen, weshalb oder auf welche Weise ein Patient unglaubwürdige Aussagen macht.

Hier setzt die Narrative Medizin an, die sich unter anderem der methodischen Instrumentarien der Geisteswissenschaften bedient. Sie lenkt den Blick auf den Umstand, dass sich Arzt und Patient in unterschiedlichen Rahmenbedingungen befinden und unterschiedliche Genres für ihre Erzählungen verwenden. Eine größere Sensibilität für diese Thematik könnte, so Mildorf abschließend, zur Vermeidung von Fehldiagnosen bedingt durch „falsches Erzählen“ des Patienten führen.

BRIGITTE BOOTHE (Zürich) sprach über „*Communicating Dreams: On the Struggle for Reliable Dream Reporting and the Unreliability of Dream-Reports*“. Boothe machte einige hinführende Bemerkungen zum Thema Traum, der als halluzinatorische mentale Aktivität mit regulativer Funktion während des Schlafs anzusehen sei. Nach Sigmund Freud ist die mündliche oder schriftliche Darstellung des Traums bedingt durch einen modifizierenden Erinnerungsprozess und eng verknüpft mit dem Konzept der nachträglichen Sinnzuschreibung („Nachträglichkeit“ als Freudscher Neologismus). Der Traumbericht hat eine vermittelnde Funktion zwischen den mentalen Bedürfnissen und der externen Realität; er ist Zeugnis einer „Krise der Subjektivität“, in dem er den zerbrechlichen und verwirrenden Charakter der individuellen Existenz ausdrückt. Der Prozess der Formulierung eines Traumberichts ist gekennzeichnet durch einen hohen Formulierungsaufwand und „ungesättigtes“ Sprechen, der Sprecher befindet sich dabei in einem Stadium der

„naiven Ignoranz“. Dem Zuhörer wird somit eine Interpretation anheimgestellt; er agiert als Mentor der Sinnzuschreibung. Traumberichte, so erläuterte Boothe in einem weiteren Sinnabschnitt ihres Vortrags, sind auf eine spezifische Weise rhetorisch organisiert. Häufig folgen die erzählten Sequenzen rein additiv und collagenartig aufeinander. Die Unzuverlässigkeit des Traumberichts wird durch verschiedene Faktoren verursacht: Zum einen ist die Referenz unzuverlässig, da der Traum eine rein subjektive und nicht teilbare Erfahrung darstellt. Zum anderen kommt es zu Lücken und Brüchen in der Beschreibung, da die „Schwerbeschreibbarkeit“ des Traums eine konzise Formulierung verhindert. Jede gewonnene Interpretation ist letztlich unsicher und angreifbar. Der Erzähler schließlich ist teilweise unzuverlässig, da durch unbewusste Dynamiken beeinflusst, gleichzeitig aber in höchstem Maße zuverlässig im Sinne von ehrlich.

Die abschließende Sektion der Tagung mit dem Titel „Further Topics for Investigation“ wurde von Sibylle Baumbach (Mainz) geleitet und beschäftigte sich mit der Erschließung weiterer Forschungsbereiche.

GUNTER MARTENS (Gent) untersuchte in seinem Vortrag das Phänomen von „*Unreliability in Third-Person Narratives*“. Die Annahme, dass eine unzuverlässige Erzählung von einer stark anthropomorphisierte Erzählerinstanz vermittelt werden müsse, wie sie u.a. Bruno Zerweck vertritt, sei ebenso nicht mehr aktuell, wie die These von Marie-Laure Ryan, der heterodiegetische Erzähler genieße eine „totale verbale Freiheit“ und sei deshalb nicht imstande, seine Glaubwürdigkeit zu verlieren. Demgegenüber stellte Martens die Untersuchungen von Luc Herman und Bart Vervaeck. Beide betonen, dass postmoderne extra- und heterodiegetische Erzähler unzuverlässig sein können. Außerdem wandle sich die Auffassung darüber, was als zuverlässig bewertet werden kann in Zusammenhang mit den je geltenden Konventionen, so dass das Feststellen von Zuverlässigkeit kontextabhängig bleibe. Paul de Wispelaere sieht gerade in der Oszillation zwischen homo- und heterodiegetischer Erzählung eine Quelle von Unzuverlässigkeit. Als Beispiele unzuverlässiger Diegeses nennt Martens die Autoren Elfriede Jelinek, Wolf Haas, Thomas Glavinic und auch Projekte wie „Powerpoint Karaoke“, von Kathrin Passig. Mit Ausschnitten aus der Tagesschau verdeutlichte Martens dann, mit welchen Mitteln in der Nachrichtenindustrie der Eindruck von Objektivität hergestellt wird, um dann am Beispiel der fingierten Nachrichtensendung *Bye bye Belgium* aus dem Jahr 2008 zu zeigen, wie diese Mittel bewusst eingesetzt werden können, um den Zuschauer zu täuschen.

FRANK ZIPFEL (Mainz) referierte zu dem Thema „*Unreliable Narration and the Theory of Fiction*“. Er stellte drei institutionelle Fiktionstheorien vor; (1) die institutionelle Praxis, (2) das „Make-Believe-Game“ und (3) die „Fictional Worlds“ Theorie. Institutionelle Praxis definierte er mit Bezug auf Peter Lamarque und Stein Haugom Olsen als Konstrukt aus Konventionen und Konzepten, welche die Produkte und Handlungen der jeweiligen Praxis regulieren und definieren. In diesem Sinne sind die Konzeption und Rezeption fiktiver Erzählungen abhängig von der Referenz zu

beidseitig bekannten und anerkannten Konventionen. Fiktive Erzählungen sind nur erklärbar im Sinne einer reglementierten Praxis, zu der eine bestimmte Ausdrucksweise („fictive utterance“) und ein bestimmter Handlungskomplex („fictive stance“) gehören. Das „Make-Believe-Game“ ist (1) in Analogie zu Kinderspielen, das (sich) glauben machen, dass die erzählten Ereignisse stattgefunden haben (Kendall Walton), (2) aus narratologischer Sicht, das (sich) glauben machen, dass der Erzähler Kenntnis der Ereignisse hat (Gregory Currie) und (3) eine „angenommene Vorstellung“, die etwas unbestimmt lässt, um die Hingabe an die Imagination zu ermöglichen (Roger Scruton/Noel Carroll). Die „Fictional Worlds“ Theorie schließlich beinhaltet das Prinzip der minimalen Abweichung und das Realitätsprinzip, die besagen, dass die konstruierte Welt der realen Welt als so ähnlich wie möglich konstruiert ist. Weiterhin bedeutet die Annahme von Plausibilität, dass Leerstellen in der Erzählung mit Wissen über die reale Welt gefüllt werden.

Die vorgestellten Vorträge sowie weitere Beiträge werden in einem Band ediert erscheinen.

Der Tagungsbericht wurde erstellt von Davina Brückner und Judith Mengler.